

Jenseits von affordance und Transzentalismus: Zur Vermittlung zwischen Artefakten und Praktiken nach Heidegger

Abstract

Der vorliegende Beitrag rekonstruiert die Unterscheidung von Gebrauchsding und Kunstwerk in Heideggers Phänomenologie der Artefakte. Leitend ist hierbei die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit der Dinge und den Spielräumen menschlicher Praktiken. Es wird aufgezeigt, dass dieser Zusammenhang weder unmittelbar auf die Beschaffenheit der Dinge rückführbar ist, wie das affordance-Konzept von Gibson suggeriert, noch durch eine transzendentale Konstruktion determiniert ist, wie sie die Relevanz der Traditionslinie über Kant und Uexküll für Heidegger nahelegen könnte. Vielmehr ist es das dynamische und selektive existential-hermeneutische »als«, das zwischen Ding und Praxis vermittelt. Für die Spielräume dieses »als« ist jedoch die faktische Beschaffenheit der Dinge keineswegs irrelevant. Genau hierin verortet der Beitrag eine Brisanz von Heideggers prototypischer Differenzierung von Zeug und Werk, die auch heute noch von Belang ist.

This article reconstructs the distinction between tool and artwork in Heidegger's phenomenology of artefacts. The leading question concerns the connection between the qualities of things and the scopes of human practices. It is shown that this connection is neither directly reducible to the qualities of things, as Gibson's affordance concept suggests, nor determined by a transcendental construction, as suggested by the line of tradition via Kant and Uexküll that influenced Heidegger. Rather, it is the dynamic and selective existential-hermeneutic »as« that mediates between thing and practice. The scope of this »as«, however, is not utterly independent of the factual qualities of things. Here the article locates an insight of Heidegger's prototypical differentiation of tool and work that is still relevant today.

Wie lassen sich die Zusammenhänge zwischen der Beschaffenheit von Dingen und den menschlichen Praktiken, in die diese einbezogen werden, angemessen beschreiben? Welche Rolle spielt hierbei die tatsächliche Beschaffenheit eines Dings, welche unser Umgang damit und welche kommt anderen Faktoren zu? Lassen sich rein aufgrund ihrer Beschaffenheit solche Objekte, die unser Leben bereichern, unterscheiden von solchen, die es normieren, verarmen lassen oder verunstalten?

Insbesondere in der Ästhetik der Moderne ist letztere Frage immer wieder auf die etwas holzschnittartige Unterscheidung von (funktionalem) Gegenstand und (zweckfreiem, seiner eigenen Logik folgendem) Kunstwerk heruntergebrochen worden. Eine solche binäre Dichotomie, die das diesjährige Jahrbuch Technikphilosophie mit guten Gründen zu hinterfragen beabsichtigt, ist für sich genommen weniger interessant als die konkreten Beschreibungen der unterschiedlichen Qualitäten und Logiken von Dingen, die der Dichotomisierung zugrunde liegen. Während also auch faktisch die Grenzen von Kunst, Design, Kommerz und Technik immer mehr ver-

schwimmen, hat die Frage, ob es Aspekte an den uns umgebenden Artefakten gibt, die zu einer Bereicherung oder Verarmung unserer Existenz beitragen, keineswegs ihre Relevanz verloren. Im vorliegenden Beitrag soll deshalb jene Phänomenologie der Artefakte rekonstruiert werden, die sich aus der Philosophie Martin Heideggers herauslesen lässt. Nicht nur fungiert Heidegger in zahlreichen Positionen der Technikphilosophie als Referenzpunkt, dessen Bedeutung man anerkennt, von dem man sich aber auch kritisch absetzt. Einen für technikphilosophische Konzeptionen ebenso relevanten Anknüpfungspunkt bildet die Heideggerrezeption innerhalb neuerer Strömungen eines Denkens der Praxis, wie sie sich u.a. in der *primacy of the praxis thesis* der (post)analytischen Philosophie sowie in der soziologischen Praxistheorie niederschlagen. Technikphilosophisch relevant ist hierbei insbesondere, dass menschliche Praktiken, mit Heidegger gedacht, stets auf Dinge und Artefakte bezogen sind, mit diesen umgehen und aus ihnen ihre Orientierung erhalten. Das ›Bessorgen‹, wie Heidegger die praktischen Verrichtungen nennt, vollzieht sich stets innerhalb eines Bezugs- und Bedeutsamkeitsgefüges, dessen Bezüge gestiftet werden durch die diversen Interrelationalitäten, in denen Dinge im *Medium menschlicher Praktiken* zueinander stehen.¹ Hammer, Zange und Nägel in einer Werkstatt oder Tafel, Kreide und Schwamm in einem Hörsaal, so die beliebten Beispiele Heideggers, sind nicht einfach so aufeinander bezogen, sondern hinsichtlich jener Bewandtnis, die ihnen im Rahmen menschlicher Verrichtungen zukommt – Verrichtungen, die für sie als Gebrauchsdinge freilich konstitutiv sind. Das einzelne Gebrauchsding erschließt sich unseren Praktiken vor dem Hintergrund solcher Verweisungsstrukturen, in die es eingebettet ist. Der Hammer etwa kann so verweisen auf die beim Hämmern angestrebte Befestigung, diese auf den Schutz vor Unwetter, diese auf das Unterkommen des Menschen.² Jede derartige Kette von *Um-Zu*-Verweisungen mündet schließlich in ein »primäre[s] ›Wozu‹«, nämlich ins menschliche *Dasein*

1 Hierin artikuliert sich methodologisch in aller Deutlichkeit die phänomenologische Ausrichtung Heideggers, die sich klar abhebt von posthumanistisch orientierten Neorealismen und -materialismen, welche – jegliche Sonderstellung des Menschen ablehnend – keinen Unterschieden zwischen wirkkausalen Interrelationalitäten zwischen Dingen einerseits und im menschlichen Umgang mit Dingen erfolgenden Erschließungsleistungen andererseits Rechnung zu tragen gewillt sind. Von Heidegger aus gedacht haben wir es bei diesen Positionen mit einem ›Überspringen der Welt zu tun – einer Abstraktion von gerade jenen Bezugsgefügen menschlicher Praktiken, welche die spezifischen Weisen der Wirklichkeiterschließung, wie sie objektorientierte Ontologien oder agentielle Realismen vorschlagen, ihrerseits erst informiert. Eine phänomenologische Perspektive demgegenüber für *ursprünglicher* zu halten, bedeutet nicht, den Menschen über alles andere zu stellen, sondern die Möglichkeit der Reflexion ontologischer Konzeptualisierungen, an denen Menschen stets irreduzibel Anteil haben, aufrecht zu erhalten; vgl. Andreas Beinsteiner: »Die Vorgängigkeit der Zugänglichkeit und das Handeln der Dinge. Überlegungen zur Differenz von Bewirken und Entbergen im Anschluss an Arendt, Heidegger und Latour«, in: Christian Dries und Takemitsu Morikawa (Hg.): *Unterwegs zu einem postpoietischen Paradigma in der Sozialtheorie. Sociologia Internationalis* 57 (2019), S. 11–38.

2 Vgl. Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, in: *Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentliche Schriften 1914–1970* (GA), hrsg. v. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann, Bd. 2, Frankfurt am Main 1977, S. 112.

als das »Um-willen« der in den Praktiken vollzogenen Verrichtungen.³ Unschwer lässt sich hier ein Aufgriff jener Beschreibungen erkennen, wie sie Aristoteles in der Nikomachischen Ethik den menschlichen Tätigkeiten gewidmet hat: Dort (1094a) stehen etwa die Sattlerei und die Ausstattung von Pferden im Dienste der Reitkunst, diese und alle anderen Arten kriegerischer Handlungen im Dienste der Strategik, usw. Die Stelle der *eudaimonia*, welche Aristoteles als letztes Ziel aller menschlichen Verrichtungen in der *polis* einsetzt und deren Bestimmung er letztlich die gesamte Nikomachische Ethik widmet, bleibt bei Heidegger in radikaler Weise unbestimmt: Das menschliche Dasein als das Um-Willen aller Tätigkeiten lässt sich – wiederum in radikalisierender Anknüpfung an Aristoteles – nur strukturell bestimmen als jenes Seiende, »dem es in seinem Sein um dieses selbst geht«.⁴ Eine zweite wesentliche Verschiebung gegenüber Aristoteles nimmt Heidegger vor mit der expliziten Herausarbeitung jenes Stellenwerts, der den Dingen innerhalb des menschlichen Tuns zukommt. Heideggers Phänomenologie des besorgenden Umgangs mit den Dingen durchmisst dieses Spannungsfeld zwischen der grundsätzlichen Offenheit menschlicher Bestrebungen einerseits und der Gebundenheit alles menschlichen Tuns an Dinge, die dieses Tun nicht nur faktisch ermöglichen, sondern auch erst ein Sinn- und Bezugsgefüge bereitstellen, an dem es sich orientieren kann. Dieses im Umgang mit den Dingen aufgespannte Gefüge ist *die Welt*. Sie prägt zunächst und zumeist unser alltägliches Verhalten: »Aus den Dingen her verstehen wir uns selbst im Sinne des Selbstverständnisses des alltäglichen Daseins. Sich aus den Dingen, mit denen wir umgehen, verstehen, besagt, das eigene Seinkönnen entwerfen auf das Tunliche, Dringliche, Unumgängliche, Ratsame der Geschäfte der alltäglichen Beschäftigung. Das Dasein versteht sich aus dem Seinkönnen, das durch das Gelingen und Mißlingen, durch die Tunlichkeit und Untunlichkeit seines Umgangs mit den Dingen bestimmt ist«.⁵

Menschliches Tun sieht sich deshalb aus Perspektive dieser Phänomenologie vor die Herausforderung gestellt, einerseits unsere fundamentale Be-dingtheit durch die Dinge anzuerkennen und unsere Existenz andererseits doch nicht von den Dingen und von den Möglichkeiten, die sie bieten, vereinnahmen zu lassen. Eine solche Überdetermination des Sinnzusammenhangs, an dem wir uns orientieren, an den Möglichkeiten der Gebrauchsdinge bezeichnet Heidegger als *Gewärtigen*: »Das Seinkönnen entwerfen gleichsam die Dinge, d.h. der Umgang mit ihnen, also primär nicht das Dasein selbst aus seinem eigensten Selbst, das dennoch so, wie es ist, immer als Umgang mit den Dingen existiert«.⁶ Es gibt kein von der Bewandtnis der

3 Ebd., S. 113.

4 Ebd., S. 254.

5 Martin Heidegger: *Grundprobleme der Phänomenologie*, in: *Gesamtausgabe. II. Abteilung: Vorlesungen 1923–1944* (GA), hrsg. v. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann, Bd. 24, Frankfurt am Main 1997, S. 410.

6 Ebd., S. 410.

Dinge unkontaminiertes Selbst, und dennoch verschließt sich die Offenheit menschlicher Existenzmöglichkeiten, wenn wir uns nur von den unmittelbar von Dingen bereitgestellten Möglichkeiten bzw., allgemeiner, von bereits bestehenden und etablierten Handlungsoptionen leiten lassen. Das unmittelbare Aufgehen in den bereits verfügbaren Optionen bezeichnet Heidegger als *Verfallen an die* (jeweilige⁷) *Welt*. Hatte *Sein und Zeit* dieser Verfallens- und Verschließungstendenz mit existenzialistischem Pathos ein »Vorlaufen in den Tod«⁸ entgegengehalten, schlägt Heideggers Denken nur wenige Jahre später eine andere Richtung ein: Die Phänomenologie des (dys)funktionalen Gebrauchsdingen wird nun um das *bloße Ding* sowie um das *Kunstwerk* erweitert und erfährt dabei ihrerseits eine Revision.⁹ Der vorliegende Beitrag zeichnet diese Phänomenologie der Artefakte nach vor dem Hintergrund einer Debattenlage, die schon länger geprägt ist durch das Spannungsfeld von Sozialkonstruktivismus und Technikdeterminismus und in dem sich zunehmend realistische Angriffe auf transzentalistische Positionen häufen – insbesondere, insoweit letztere im Menschen als zentralem Bezugspunkt verankert sind.¹⁰ Der erste Abschnitt rekonstruiert zunächst ohne Bezugnahme auf Heidegger das Konzept der *affordance*, um die sachliche Problematik der Beschreibung des Zusammenhangs von Dingbeschaffenheit und Gebrauchspraktiken einzuführen. Abschnitt Zwei diskutiert Heideggers Darstellung dieses Zusammenhangs und betont die vermittelnde Rolle, die das existenzial-hermeneutische »als« in seiner sprachlichen Verfasstheit beim späten Heidegger innehat.¹¹ Abschnitt Drei skizziert die unterschiedlichen (de)stabilisierenden Effekte auf das »als«, die Heidegger Kunstwerken und Gebrauchsdingen zuschreibt. Vor diesem Hintergrund argumentiert die Abschlussektion, dass sich die Spielräume menschlichen Handelns nicht unmittelbar aus dem Möglichkeitspektrum ergeben, das die Dinge ihm anbieten, sondern der temporären Suspensi-

7 Schon alleine aus dem Umstand, dass es kulturell und historisch verschiedene Dingumwelten gibt und gegeben hat, ist evident, dass es nicht *die eine Welt* gibt, sondern eine geschichtlich-kulturelle *Pluralität von Welten*.

8 Heidegger: *Sein und Zeit* (GA 2), S. 405.

9 Vgl. Martin Heidegger: »Der Ursprung des Kunstwerks«, in: *Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910–1976. Holzwege* (GA), hrsg. v. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann, Bd. 5, Frankfurt am Main 2003, S. 1–74.

10 So kritisiert Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2005, die phänomenologische Privilegierung der menschlichen Perspektive gleichermaßen wie tendenziell transzentalistische Denkfiguren (»Rahmen«, »Kontext« oder »Struktur«). Graham Harman, »Dwelling with the Fourfold«, *space and culture* 12 (2009), Heft 3, S. 292–302, beansprucht, Heideggers Denken des Entzugs zu verbessern, wenn er es vom Menschen ablöst mit dem Postulat, die Dinge wären einander gegenseitig ebenso nur partiell zugänglich, wie sie es dem Menschen sind.

11 Die vorliegenden Ausführungen beschränken sich auf Heideggers Phänomenologie der Artefakte, ohne sein späteres Technikdenken mit einzubeziehen, das jedoch auch vom existenzial-hermeneutischen »als« her aufgeschlüsselt werden kann. Andreas Kaminski: »Sein und »als«. Notizen zu einer Denkfigur in Heideggers Werk«, in: *Filozofija i društvo* 25 (2014), Heft 4, S. 21–28, weist darauf hin, dass das »als« als Klammer von *Sein und Zeit* bis zum Spätwerk betrachtet werden kann.

on der Verrichtungen bedürfen. So soll insgesamt demonstriert werden, inwiefern Heideggers Phänomenologie des Umgangs mit Dingen sich sowohl vom *affordance*-Konzept als auch von transzentalistischen Ansätzen abhebt, sodass ihm Begriffe und Unterscheidungen abzugehen sind, die auch zum heutigen Stand der Dinge technikphilosophisch von Bedeutung sind.

1. affordance und Dinggebrauch

Insofern es Heidegger um die Dinge in ihrem Wechselverhältnis zu menschlichen Praktiken geht, begegnen uns die Dinge seiner Konzeption zufolge primär hinsichtlich ihrer Bedeutung für unseren Existenzvollzug und erst in einer sekundären, abstrahierenden Betrachtungsweise als bloße materielle ausgedehnte Gegenstände im Raum. Wir erlegen nicht neutralen physischen Gegenständen eine subjektive Bedeutung auf, sondern die Dinge erschließen sich zunächst in ihrer Nützlichkeit, Hinderlichkeit, Bedrohlichkeit usw., d.h. in ihrer *Bedeutsamkeit*. In diesem Sinne unterläuft der praktische Umgang mit den Dingen das erkenntnistheoretische Subjekt-Objekt-Schema, das sich erst durch ein nachträgliches Absehen von diesen besorgenden Vollzügen ergibt. Diesbezüglich ist Heideggers Konzeption in merklicher Nähe angesiedelt zu einem anderen Ansatz, der oft angewandt wird, wenn es darum geht, die Zusammenhänge zwischen menschlichen Praktiken und der Beschaffenheit von Artefakten zu beleuchten: dem Konzept der *affordance* des Wahrnehmungpsychologen James J. Gibson.¹² Als *affordances* bezeichnet Gibson die jeweiligen Möglichkeiten, die eine spezifische Umwelt einem spezifischen Lebewesen zur Verfügung stellt. Es handelt sich somit um einen relationalen Begriff, der relativ ist auf die Beschaffenheit des Organismus. Ein Objekt hat nicht *per se* bestimmte *affordances*, sondern immer nur für ein bestimmtes Lebewesen. So bietet ein Sessel einem Menschen die *affordance*, sich zu setzen, nicht jedoch einem Elefanten. Diese Relativität auf den jeweiligen Organismus darf nicht verwechselt werden mit einer Abhängigkeit von dessen gegenwärtigen Bedürfnissen und Befindlichkeiten: Ein Briefkasten bietet einem Menschen die *affordance*, einen Brief einzuwerfen, und zwar gänzlich unabhängig davon, ob dieser gerade einen Brief aufgeben will oder nicht.¹³ In der Regel, falls es nicht zu Fehlwahrnehmungen kommt, *nehmen wir unmittelbar wahr*, was wir mit einem Objekt tun können – so unmittelbar, wie wir auch seine Farbe wahrnehmen können.

Primär nämlich – da sind sich Gibson und Heidegger einig – nehmen wir die Möglichkeiten wahr, die uns ein Objekt im Umgang mit ihm bietet, und nicht dessen

12 Vgl. James Jerome Gibson: *Wahrnehmung und Umwelt*, München, Wien, Baltimore 1982.

13 Genau darin unterscheidet sich die *affordance* vom Begriff des *Aufforderungscharakters* aus der Gestaltpsychologie; vgl. ebd., S. 150.

neutrale, physische Beschaffenheit (Größe, Farbe, Gewicht etc.).¹⁴ Die Bedeutung des Objekts für uns ist nicht subjektiv an das Objekt herangetragen, sondern in der Relation eines bestimmten Organismus auf ein bestimmtes Objekt ist die Gegeben- oder Nichtgegebenheit einer bestimmten *affordance* objektiv entscheidbar.

Der mit dem *affordance*-Konzept verbundene Objektivitätsanspruch macht dieses nicht nur anschlussfähig an realistische Programmatiken;¹⁵ insbesondere in techniksoziologischer Perspektive wurde Gibsons Begriff auch als eine Möglichkeit gesehen, der Polarisierung in technikdeterministische Erklärungen, die menschliche Praktiken unmittelbar und monokausal aus der Beschaffenheit der Artefakte ableiten, und in sozialkonstruktivistische Ansätze, die Artefakte zu mehr oder weniger neutralen, durch unterschiedliche Praktiken in nahezu beliebiger Weise »interpretierbaren« Instanzen degradieren, zu entgehen.¹⁶ Der Begriff der *affordance* macht deutlich, dass man mit einem konkreten Ding *nicht alles* machen kann, sondern nur solches, was dessen Beschaffenheit auch tatsächlich *zulässt*. So lässt sich ein Hammer nicht nur zum Hämmern verwenden, sondern auch als Papierbeschwerer, Kunstobjekt, Mordwaffe, Pendelgewicht oder Türgriff. Zugleich sind seine Verwendungsmöglichkeiten nicht unbeschränkt: Als Seil oder Nähnadel wird man den Hammer nicht gebrauchen können.¹⁷ Das Handlungsspektrum, das einem Lebewesen im Umgang mit einem Artefakt offensteht, ist also kein beliebiges, sondern ein bestimmtes; aber dennoch ist es *ein Spektrum*: Die Beschaffenheit des Artefakts hält stets mehrere Möglichkeiten bereit, mit ihm umzugehen. Der *affordance*-Begriff versprach, diesen in der Relation eines Lebewesens auf ein Objekt jeweils gegebenen Handlungsspielraum objektiv fassbar zu machen.

Es sind jedoch auch Einwände gegen die Angemessenheit dieser Konzeption und gegen den mit ihr verbundenen Anspruch objektiver Beschreibbarkeit aufgekommen. Zum einen wurde betont, dass nicht die tatsächlichen, »objektiven« *affordances* eines Objekts für ein Lebewesen handlungsleitend werden, sondern lediglich jene *affordances*, die das Lebewesen auch wahrnimmt. Diese Überlegung veranlasste

14 Dem entspricht bei Heidegger das Prinzip der *Zuhandenheit* gegenüber der *Verhandenheit*. Beide Autoren teilen den Anspruch, die Dichotomie von Subjekt und Objekt zugunsten einer Relationalität zu unterlaufen. Wert und Bedeutung eines Dings werden von beiden entsprechend nicht als subjektive Zuschreibung gedacht, sondern in der Relation selbst verankert.

15 Gibson selbst hält die Zweiteilung eines Objekts in ein physikalisches und ein phänomenales Objekt für fatal und betont, seine Umweltkonzeption dürfe keinesfalls mit einer subjektiven phänomenalen Umwelt einer Spezies verwechselt werden; vgl. Gibson: *Wahrnehmung und Umwelt*, S. 139. Man hat sich auf diesen Realismus Gibsons berufen, um z.B. gegen den biologischen Transzentalismus Jakob von Uexkülls zu argumentieren; vgl. Martin Fultot und Michael T. Turvey: »von Uexküll's Theory of Meaning and Gibson's Organism-Environment Reciprocity«, in: *Ecological Psychology* 31 (2019), Heft 4, S. 289–315.

16 Vgl. Ian Hutchby: »Technologies, Texts and Affordances«, in: *Sociology* 35 (2001), Heft 2, S. 441–456.

17 Vgl. Don Ihde: *Postphenomenology. Essays in the postmodern context*, Evanston, IL. 1993, S. 37.

den Designtheoretiker Don Norman zu einer Revision des Konzepts, die *perceived affordances* in den Mittelpunkt stellte: Die Aufgabe eines (guten) Designers besteht darin, ein technisches Objekt so zu gestalten, dass dessen tatsächliche *affordances* für den Nutzer auch zu wirklich wahrnehmbaren *affordances* werden.¹⁸ Um etwa zu verdeutlichen, ob eine Tür aufgedrückt, aufgezogen oder zur Seite geschoben werden kann, sollte der Designer bestimmte *signifier* anbringen, die den richtigen Gebrauch des Artefakts intuitiv verständlich machen.

Während Normans *perceived affordances* offensichtlich von kulturellen Konventionen und etablierten Praktiken abhängig sind, sind die *affordances* bei Gibson ein generisches, auf alle Lebewesen in der Interaktion mit ihrer jeweiligen Umwelt anwendbares und vor allem aus Beispielen physischer Interaktion heraus entwickeltes Konzept.¹⁹ Dies manifestiert sich u.a. darin, dass Gibson Sprache und Begrifflichkeit als für die Wahrnehmung von *affordances* gänzlich irrelevant ansah²⁰ und auf kulturelle Faktoren und erlernte Gebrauchsweisen nicht einging.²¹ Angesichts dessen stellt sich die Frage, ob menschliche Praktiken nicht doch auf eine andere Weise beschrieben werden müssen als die anderer Lebewesen, so dass der posthumanistische *appeal* des *affordance*-Konzepts hier an eine Grenze stößt.²²

Damit verbunden ist ein weiterer Kritikpunkt: Gibson postuliert, wie erwähnt, dass *affordances unmittelbar wahrgenommen* werden. Zwar liefert er selbst bereits jene Beispiele für Fehlwahrnehmungen, die dann für Normans Revision ausschlaggebend werden sollten (z.B. wenn eine Glasscheibe unsichtbar bleibt und so fälschlich suggeriert, hier bestünde die *affordance* eines Durchgangs).²³ Jedoch liefert es seiner Programmatik zuwider, den Unmittelbarkeitsanschein der wahrgenommenen *affordances* als eine – etwa durch die spezifische Beschaffenheit des Wahrnehmungsapparates eines Lebewesens, und insbesondere bei Menschen durch kulturelle Faktoren – *hergestellte Unmittelbarkeitsillusion* zu charakterisieren. Indem er den

18 Vgl. Don Norman: *The Design of Everyday Things. Psychologie und Design der alltäglichen Gegenstände*, München 2013.

19 Vgl. Martin Oliver: »The Problem with Affordance«, in: *E-Learning* 2 (2005), Heft 4, S. 402–413 kritisiert, dass Gibson, wenn er überhaupt Technologien einbezieht, nicht über steinzeitliche Verhältnisse hinausgelange. Wo Gibson seine Theorie auf komplexere *affordances* auszuweiten versucht, seien seine Beispiele »sparse and unconvincing [...], resorting to what can only be interpreted as visual stereotypes« (S. 404).

20 Vgl. Gibson: *Wahrnehmung und Umwelt*, S. 145: »Um Wahrnehmen [sic!] zu können, was die Dinge anbieten, muß man sie nicht zuvor klassifizieren und etikettieren«. Offensichtlich problematisch ist hierbei, dass Gibson meint, sich auf Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* berufen zu können, wenn er überhaupt die Relevanz von Sprache für *affordances* (und nicht bloß die einer bestimmten Sprachauffassung) bestreitet.

21 So urteilt etwa Oliver: »The Problem with Affordance«, in: *E-Learning* 2, S. 412: Gibsons Konzept »may be adequate for discussions of species and generalities, but people and learning are beyond it«.

22 Gerade diese posthumanistische Ausrichtung machte die *affordance* für die Akteur-Netzwerk-Theorie anschlußfähig; vgl. Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 124.

23 Vgl. Gibson: *Wahrnehmung und Umwelt*, S. 154.

Begriff in die kulturelle Sphäre »hochgradig routinisierte[r] Tätigkeiten«²⁴ verlagert, hat Timo Kaerlein eine offensichtliche Schwäche der Gibsonschen Konzeption in eine Stärke gewendet. Auf die kulturell konventionalisierte Wahrnehmung im Rahmen routinierter Praktiken – statt wie bei Gibson auf die natürliche Umweltwahrnehmung von Lebewesen – angewandt, erlangt das Konzept neue Plausibilität: So gewendet thematisiert es »durchaus alltägliche [...] Momente des Wahrnehmens und Handelns, in denen sich die Akteure in einem kontinuierlichen Flow praktischer Vollzüge bewegen«.²⁵ Die dergestalt modifizierte Konzeption von *affordance* ermöglicht in weiterer Folge ein »environmentale[s] Verständnis von Macht, die weniger über direkte Beeinflussung agiere als über die Gestaltung von Umgebungen«²⁶ und kann so eine Erklärung bieten etwa »für den alltäglichen Anblick mit ihren Smartphones beschäftigter Menschen, die auch ohne klare Zielvorstellung und funktionale Intention gedankenverloren auf den Bildschirmen herumwischen«.²⁷

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass in der Rezeption des *affordance*-Konzepts zwei Pole auseinanderklaffen: einerseits die tatsächlichen physischen Interaktionsmöglichkeiten, die ein bestimmtes Ding einem bestimmten Organismus bietet, und andererseits die kulturell geprägte Wahrnehmung bestimmter Möglichkeiten im Umgang mit dem Ding. Diese beiden Pole voneinander abzugrenzen, verkompliziert sich jedoch in dem Maße, in dem nicht einfach schlichte physische Interaktionen (wie sich setzen oder etwas essen) betrachtet werden, sondern solche, die auf komplexe Weise in kulturelle Praktiken einbezogen sind. Das *phänomenale* Ding, das Gibson so sehr zu vermeiden bedacht war, bringt sich hier unabweisbar zur Geltung.²⁸

24 Timo Kaerlein: *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags*, Bielefeld 2018, S. 168.

25 Ebd., S. 168.

26 Ebd., S. 174.

27 Kaerlein: *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 169. Gerade dieses Phänomen wäre ein Beispiel für das eingangs diskutierten *Gewärtigen* im Sinne Heideggers, also für eine unmittelbare Überdetermination der Praktiken durch die Möglichkeiten der Dinge, in die sich das Selbst nicht reflexiv-gestaltend einbringt.

28 Oliver kommt in seiner Diskussion von Normans Auseinandersetzung mit Gibson zu dem Ergebnis, dass »real affordances are unknowable« und »[a]ll we have access to is what we can perceive« (Oliver: »The Problem with Affordance«, in: *E-Learning* 2, S. 406). Man fühlt sich erinnert an die Kant'sche Unterscheidung zwischen unerkenntbarem Ding an sich und Erscheinungsding. Nicht zufällig knüpft Heidegger seinerseits an die kantianisch geprägte Ökologie Jakob von Uexkülls an und betont – wie sich im Folgenden zeigen wird – im Gegensatz zu den realistischen Postulaten Gibsons die Selektivität und Variabilität des Phänomenalen. Im Gegensatz zu Uexküll fasst Heidegger das Phänomenale jedoch als relativ nicht einfach nur auf unterschiedliche biologische Spezies auf, sondern auf unterschiedliche menschliche Lebenswelten.

2. Zuhandenheit und ›als‹

Heideggers Konzeption der *Zuhandenheit* bzw. *Dienlichkeit* stellt eine Alternative zur *affordance* dar, über die sich die *Vermitteltheit* von Handlungsoptionen und der damit einhergehende *Anschein* von Unmittelbarkeit explizit thematisieren lässt. Die Stärke von Heideggers Ansatz liegt im Vergleich mit Gibson gerade darin, dass er keine posthumanistische Generalität seiner Beschreibungen postuliert, sondern der Spezifik menschlicher Praktiken, insbesondere deren Sprachgebundenheit Rechnung trägt. Die Wechselbeziehung von Artefakten und menschlichen Praktiken fasst Heidegger nämlich nicht als eine unmittelbare, sondern als eine stets vermittelte: Sie wird vermittelt durch *das ›als‹*, gemäß welchem uns ein Artefakt je gegenübertritt. Heidegger bezeichnet dieses *›als‹* als *existenzial-hermeneutisch*, insofern es das uns begegnende Seiende vor dem Hintergrund unseres Existenzvollzugs sinnhaft erschließt. Wir sehen das Begegnende üblicherweise *als* dieses oder jenes, *als* Buch, *als* Tür, *als* Baum, *als* Haus. Diese *›Alshaftigkeit‹* der Phänomene bestimmt zunächst und zumeist, welche Möglichkeiten wir in ihnen entdecken. Auch wenn die Artefakte selbst uns bestimmte Handlungen einräumen und andere verweigern (im Sinne des techniksoziologischen Aufgriffs von Gibsons *›realistischer‹ affordance*), ist nach dieser Überlegung primär *unsere Wahrnehmung* des Artefakts und seiner Möglichkeiten für uns handlungsleitend. Diesen Sachverhalt fasst Heidegger als die *Zuhandenheit* des Artefakts: Dieses erschließt sich uns z.B. *als* Hammer und kommt damit von vorneherein primär als *Zeug zum Hämmern* in Betracht. Was sind die Faktoren, die zu einer solchen Weise der als-haften Erschlossenheit des Artefakts führen? Zumindest drei Faktoren lassen sich bei Heidegger abgrenzen:

(1) die *konkrete materielle Beschaffenheit des Dings* (diese entspricht Hutchbys *affordance*): Der Hammer ist »gemäß seiner Gestaltung, seinem Material, dienlich zum Hämmern«.²⁹ Da jedoch der Hammer, wie oben beschrieben, sich in der Dienlichkeit zum Hämmern keineswegs erschöpft, ist für dessen Erschlossenheit als Hammer auch der Kontext entscheidend:

(2) der jeweilige *situative Kontext*, in dem das Artefakt zu anderen Artefakten in eine mögliche Beziehung im Medium menschlichen Gebrauchs tritt (z.B. eine Werkstatt mit Werkstücken, Nägeln und Zangen). Die Gebrauchsdinge, bzw., wie Heidegger sagt, das *Zeug*, bilden stets einen Zusammenhang: »Ein *Zeug* ›ist‹ streng genommen nie. Zum Sein von *Zeug* gehört je immer ein *Zeugganzes*, darin es dieses *Zeug* sein kann, das es ist«.³⁰ In gewisser Weise wird dieser Kontext auch von Gibson berücksichtigt, insofern bei ihm ein Lebewesen einem Ding stets im

29 Martin Heidegger: *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*, in: *Ge-samtausgabe. II. Abteilung: Vorlesungen (GA)*, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm v. Herrmann, Bd. 29/30, Frankfurt am Main 2004, S. 334.

30 Heidegger: *Sein und Zeit* (GA 2), S. 92.

Zusammenhang einer Umwelt begegnet. Bei Heidegger jedoch erweist sich dieser situative Kontext seinerseits – sowohl hinsichtlich seiner Wahrnehmung wie auch hinsichtlich seiner faktischen Beschaffenheit – geprägt durch einen umfassenderen kulturellen Kontext:

(3) der *umfassende Kontext einer Lebenswelt* bzw. symbolischen Ordnung mit den in ihr jeweils kanonisierten Weisen des Dinggebrauchs. Dies ist jene Ebene, auf der die Verweisungsbeziehungen zwischen verschiedenen Dingen rückgebunden sind an ineinander verschachtelte Praktiken und Ziele, wie sie hier eingangs mit Aristoteles thematisiert worden war. Hubert Dreyfus, dessen Darstellung für die Rezeption dieser Dimension stark prägend war, fasst den Dinggebrauch als primär durch *soziale Normen* geregelt. »[O]ne does not understand a chair by standing on it, but by knowing how to sit on it or by knowing that it is normally used for sitting. One sits on a chair«.³¹ *Das Man*, an dem sich das menschliche In-der-Welt-Sein laut Heidegger zunächst und zumeist orientiert, besteht in dieser Interpretation aus sozialen Normen. Während dies allenfalls für *Sein und Zeit* eine gangbare Interpretation darstellt, lässt sich zeigen, dass soziale Normen bei Heidegger keine selbst voraussetzungslose Grundkategorie darstellen, sondern ihrerseits auf dem *Verstehen von etwas als etwas* beruhen, das – wie insbesondere in Heideggers späteren Schriften deutlich wird – seinerseits *sprachlich verfasst* ist.³² Sprache ist in Heideggers Verständnis keine nachträgliche Benennung von Gegenständen, sondern definiert, als Instanz welcher Allgemeinheit sich das je begegnende Einzelne erschließt. Es ist »die Sprache, durch die hindurch der Mensch überhaupt sich zum Seienden verhält. Im Wort [...] kreuzen sich beide Blickstellungen, einmal die auf das jeweilig unmittelbar Angesprochene: dieses Haus – diesen Tisch – dieses Bettgestell, und dann diejenige auf das, als was dieses Einzelne im Wort angesprochen ist: dieses als Haus [...]«.³³

Menschliche Handlungsmöglichkeiten sind damit letztlich weder auf die Beschaffenheit von Dingen noch auf soziale Normen rückführbar, sondern ergeben sich in einem komplexen Geflecht der Materialität der Dinge, ihren wechselseitigen Bezügen sowie von sprachlichen Erschließungsleistungen. Dieses Geflecht erweist sich als für unsere jeweilige Subjektivität prägend, insofern aus ihm das *als* hervorgeht, gemäß welchem ein Ding zugänglich werden und sich in unsere Praktiken einfügen kann. Dieses *als* ist für unsere Subjektivität in zweifacher Weise konstitutiv:

31 Hubert Lederer Dreyfus: *Being-in-the-World. A Commentary on Heidegger's Being and Time, Division I*, Cambridge, MA. 1993, S. 152.

32 Vgl. Andreas Beinsteiner: »Unobtrusive Governance: Heidegger and Foucault on the Sources of Social Normativity«, in: Hans-Bernhard Schmid und Gerhard Thonhauser (Hg.): *From Conventionalism to Social Authenticity. Heidegger's Anyone and Contemporary Social Theory*, S. 79–97.

33 Martin Heidegger: *Nietzsche I*, in: *Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentliche Schriften 1910–1976* (GA), hrsg. v. Brigitte Schillbach, Bd. 6.1, Frankfurt am Main 1996, S. 174.

(1) ist es *selektiv*: Indem ein Ding *als* dieses oder jenes zugänglich wird, erschließt das *»als«* uns bestimmte Handlungsmöglichkeiten und lässt andere im Dunkeln. So kommen wir zunächst und zumeist gar nicht auf die Idee, den Hammer anders als zum Hämmern zu verwenden oder den Stuhl anders als zum Sitzen. Das etablierte *»als«* installiert ein bestimmtes Gebrauchsszenario als selbstverständlich. Jenseits von Heideggers eigenen Ausführungen lässt sich deshalb in der Etablierung bestimmter Konfigurationen des *»als«* ein wichtiger Mechanismus der Ausübung von Macht³⁴ erkennen: einer Macht, die nicht einfach unmittelbar die Ausübung bestimmter Handlungsmöglichkeiten blockiert, sondern in subtilerer Weise deren Wahrnehmung in bestimmte Bahnen lenkt. Dies kann einerseits geschehen über Versuche der Beeinflussung sprachlicher Konzeptualisierungsweisen, wie u.a. sie durch George Lakoffs Ausführungen zum *framing* Prominenz erlangt haben,³⁵ andererseits durch ein Produktdesign, das bestimmte Gebrauchsmöglichkeiten eines Artefakts nahelegt und der Gestalt dessen Einbettung *als* ... in Praktiken als Standard zu etablieren versucht (über Normans Bemühungen hinaus, die Umsetzung der intendierten Gebrauchsszenarien umzusetzen, können die Strategien des *nudging* in diesem Zusammenhang gesehen werden).³⁶ Angesichts von *framing* und *nudging*, von diskursiver und materieller Beeinflussung von Konventionen des Dinggebrauchs wird deutlich, dass die Konfigurationen des *»als«* umkämpftes Gebiet sind. Dies impliziert weiters

(2) dass das *»als«* *variabel* ist. Dasselbe Ding kann auf unterschiedliche Weise in eine Lebenswelt und die in ihr gängigen Praktiken eingebettet werden. Selbst bei Artefakten, die spezifisch für einen bestimmten Gebrauch hergestellt wurden, ist dieser Gebrauch *als* ... meist nicht der einzige mögliche Gebrauch. Dinge sind offen für ihre Rekonzeptualisierung (welche mit Blick auf die fundamentale Rolle von praktischen Verrichtungen meist auch eine Umfunktionalisierung ist), und sie sind dies für das einzelne Individuum ebenso wie auf gesellschaftlicher Ebene. In diesem Spielraum der Variabilität des *»als«*³⁷ – d.h. von unterschiedlichen selektiven Konzeptualisierungen und Ingebrauchnahmen von Dingen im Rahmen lebensweltli-

34 Macht wird hier im Sinne Foucaults verstanden, nicht als eine unmittelbare physische Beeinflussung anderer Akteure, sondern als eine indirekte Intervention, die auf deren Handeln einwirkt, indem sie *ihre Handlungsfeld strukturiert*. Vgl. Michel Foucault: »Subjekt und Macht«, in: Ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt am Main 2007, S. 81–104.

35 Vgl. George Lakoff: *Don't Think of an Elephant! Know Your Values and Frame the Debate*, Chelsea, VT. 2004.

36 Vgl. Richard H. Thaler und Cass R. Sunstein: *Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth, and Happiness*, New Haven, London 2008.

37 Insbesondere aufgrund dieser Variabilität des *»als«* lässt sich Heideggers Ansatz nicht auf die These des Primats einer selbstgenügsamen Praxis reduzieren; vgl. Andreas Beinsteiner: »Kommunikationsmittel oder Medium der Zugänglichkeit des Seienden? Überlegungen zu Sprache und Mit-Teilung«, in: Chiara Pasqualin und Maria Agustina Sforza (Hg.): *Das Vorprädikative. Perspektiven im Ausgang von Heidegger*, Freiburg im Breisgau 2020, S. 53–76.

cher Praktiken – siedelt Heidegger den Gegensatz von funktionalem Gebrauchsding und Kunstwerk an: als Kontrast zwischen einem zur Verfestigung tendierenden ›als‹ und dem Ereignis seiner Destabilisierung.

3. Materialität vs. Funktionalität, Artifizialität vs. Naturalisierung

Das Gewärtigen – die Überdetermination des Handelns durch bestimmte von Gebrauchsdingen bereitgestellte Möglichkeiten – lässt sich nun nämlich näher beschreiben. In der Erzeugung funktionaler Gegenstände geht es darum, eine »bestimmte Dienlichkeit«,³⁸ ein »bestimmte[s] Möglichkeitbieten«³⁹ zu erreichen. Entsprechend ist es so, dass das Zeug »[i]n seinem Zeugsein [...] je eine bestimmte Verwendung«⁴⁰ ermöglicht und vorschreibt – es »untersteht hinsichtlich seines möglichen Gebrauchs einer ausgesprochenen oder unausgesprochenen Vorschrift«.⁴¹ In diesem Sinne tendiert die Gestaltung der Gebrauchsdinge dazu, diese in ihrer lebensweltlich konventionalisierten Funktion aufzugehen zu lassen. Im »gebrauchenden Umgang unterstellt sich das Besorgen dem für das jeweilige Zeug konstitutiven Um-zu«.⁴² Diese Tendenz ist umso stärker, je besser die Gebrauchsdinge funktionieren. Die Widerständigkeit des Materiellen, die Überschüsse des Nicht- und Anders-zu-Gebrauchen-seins werden nach und nach neutralisiert. »Das Zeug nimmt, weil durch die Dienlichkeit und Brauchbarkeit bestimmt, das, woraus es besteht, den Stoff, in seinen Dienst. Der Stein wird in der Anfertigung des Zeuges, z.B. der Axt, gebraucht und verbraucht. Er verschwindet in der Dienlichkeit. Der Stoff ist umso besser und geeigneter, je widerstandsloser er im Zeugsein des Zeuges untergeht.«⁴³ In dem Maße, in dem technische Fortschritte die Materie zunehmend gefügssamer machen, geht das Zeug immer restloser in seiner intendierten Funktion auf. So fügt es sich im Gebrauch immer selbstverständlicher in die Praktiken ein, die sich im Umgang mit diesem Artefakt etabliert haben. »[D]as Gebrauchen [...] schleift sich ab und wird gewöhnlich«.⁴⁴ Die etablierten Praktiken werden naturalisiert, die Artifizialität (und damit Kontingenz) des Gebrauchsdinges und seiner Gebrauchsweisen schwindet aus dem Bewusstsein: »Zwar gehört [...] zu jedem verfügbaren und im Gebrauch befindlichen Zeug, ›daß‹ es angefertigt ist. Aber dieses ›Daß‹ tritt am Zeug nicht heraus, es verschwindet in der Dienlichkeit. Je handlicher ein Zeug zur

38 Heidegger: *Grundbegriffe der Metaphysik* (GA 29/30), S. 322.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 330.

41 Ebd., S. 333.

42 Heidegger: *Sein und Zeit* (GA 2), S. 92.

43 Heidegger: *Holzwege* (GA 5), S. 32.

44 Ebd., S. 20.

Hand ist, [...] um so ausschließlicher hält sich das Zeug in seinem Zeugsein«.⁴⁵ Insofern hier also Materialität in Funktionalität aufgeht und die Artifizialität eines Gebrauchsding und -szenarios zunehmend naturalisiert wird, tendiert das »als«, das den menschlichen Bezug zu diesem Ding trägt, also nach Heideggers Diagnose dazu, sich zu fragloser Selbstverständlichkeit zu verselbstständigen. Genau diese Tendenz bezeichnet das Gewärtigen. In dieser Hinsicht bildet das Gebrauchsding den einen Pol einer schematischen Gegenüberstellung, an deren anderem Pol sich das Kunstwerk befindet.

Verlangt die Herstellung von funktionalen Dingen nach einer Neutralisierung von deren widerständiger Materialität hin zum Ideal einer *hyle* von unbegrenzter Plastizität, so ist die Produktion und Rezeption von Kunstwerken Heidegger zufolge von einem gänzlich anderen Bezug zur Materialität geleitet: Hier kommt sie als *Erde*, d.h. in ihrer irreduziblen Widerständigkeit, in ihrer Nichtkonzeptualisierbarkeit und Nichtfunktionalisierbarkeit zur Geltung.⁴⁶ Das Kunstschaffen ist keine *creatio ex nihilo*, sondern »ein Schöpfen« im Sinne des »Wasser holen[s] aus der Quelle«.⁴⁷ Eine solche Quelle bilden gerade die irreduziblen Qualitäten des Materiellen, die durch das Werk exponiert werden: Das Kunstwerk »lässt [...] den Stoff nicht verschwinden, sondern allererst hervorkommen [...]: der Fels kommt zum Tragen und Ruhens [...]; die Metalle kommen zum Blitzen und Schimmern, die Farben zum Leuchten, der Ton zum Klingen, das Wort zum Sagen. All dieses kommt hervor, indem das Werk sich zurückstellt in das Massige und Schwere des Steins, in das Feste und Biegsame des Holzes, in die Härte und den Glanz des Erzes, in das Leuchten und Dunkeln der Farbe, in den Klang des Tones und in die Nennkraft des Wortes«.⁴⁸

Hinsichtlich der Rezeption des Kunstwerks ist die Weise, in der Heidegger das Zur-Geltung-Kommen dieser Irreduzibilität konzipiert, merklich an Immanuel Kant angelehnt. War dessen *Erkenntnistheorie* durch einen invarianten Transzendentalismus dominiert, so kommt in seiner *Ästhetik* nämlich eine deutlich dynamischere Konzeption zur Geltung, die Heidegger aufgreift: Im freien Spiel von Einbildungskraft und Verstand wird jeder mögliche Allgemeinbegriff als dem schönen Gegenstand unangemessen verworfen, so dass sich eine nie zu einem positiven Abschluss kommende Suchbewegung ergibt, die sich zwischen einem nicht bestimmbaren Besonderen und einem nicht verfügbaren Allgemeinen hin- und herbewegt und deshalb in der

45 Ebd., S. 53. In der oben diskutierten Begrifflichkeit ließe sich Heideggers Diagnose dahingehend formulieren, dass sich die Kluft zwischen *affordances* und *perceived affordances* umso mehr schließt, je funktionaler Gebrauchsdinge sind.

46 Vgl. ebd. S. 32 wird die Erde charakterisiert als »das wesenhaft Sich-verschließende« und »das zu nichts gedrängte Mühelose-Unermüdliche«.

47 Ebd., S. 63.

48 Ebd., S. 32.

Schwebe bleibt.⁴⁹ Bei Heidegger findet sich das Scheitern dieser Suchbewegung konkretisiert mit Blick auf die Irreduzibilität des Materiellen, die sich in keiner Konzeptualisierung erschöpft. Kein ›als‹ kann in seiner Selektivität der Unerschöpflichkeit des Kunstwerks gerecht werden, so dass die Konzeptualisierungsbemühung in der Schwebe bleibt und zwischen verschiedenen stets unangemessen bleibenden Konfigurationen als ›als‹ oszilliert. Es kommt zu einem »Streit von Welt und Erde«,⁵⁰ einem unauflösablen Konflikt zwischen der sinnhaften Erschließungsbestrebung, die an das Werk herangetragen wird, auf der einen Seite, und der Unerschöpflichkeit von dessen Materialität andererseits. Daraus ergibt sich eine hermeneutische Oszillation zwischen verschiedenen, stets selektiv bleibenden Konfigurationen des ›als‹. Dieses freie Spiel unterschiedlicher Konfigurationen charakterisiert Heidegger als eine Bedingung von *Offenheit*: Die in der Konfrontation mit dem Kunstwerk angestoßene Bewegung des ›als‹ erweitert die Spielräume jener Möglichkeiten, die sich für unsere Existenz erschließen. »[J]e reiner das Werk selbst in die durch es selbst eröffnete Offenheit des Seienden entrückt ist, um so einfacher rückt es uns in diese Offenheit ein und so zugleich aus dem Gewöhnlichen heraus. Dieser Verrückung folgen, heißt: die gewohnten Bezüge zur Welt und zur Erde verwandeln und fortan mit allem geläufigen Tun und Schätzen, Kennen und Blicken ansichhalten«.⁵¹ Im Ereignis der Destabilisierung etablierter Konfigurationen des ›als‹ werden die geläufigen Praktiken und Maßstäbe fragwürdig. Dies ist umso mehr der Fall, als das Kunstwerk sich nicht nur hinsichtlich seiner Unfugsamkeit gegenüber allen Konzeptualisierungsbemühungen vom Gebrauchsding abhebt, sondern auch noch in einer zweiten Hinsicht. Während das Gebrauchsding und die mit ihm assoziierten Nutzungspraktiken zur Naturalisierung tendieren, exponiert das Kunstwerk gerade umgekehrt seine Artifizialität: »[D]as Geschaffensein des Werkes hat gegenüber jeder anderen Hervorbringung darin sein Besonderes, daß es in das Geschaffene mit hineingeschaffen ist«.⁵² Nicht die Intentionalität einer Autorschaft, die das Material in einer intendierten Funktion oder einem vorgesehenen Sinn aufgehen ließe, ist in dieser spezifischen Weise der Geschaffenheit das Entscheidende, sondern das nackte Faktum des ›Dass‹: »Im Werk dagegen ist dieses, daß es als solches ist, das Ungewöhnliche. Das Ereignis seines Geschaffenseins zittert im Werk nicht einfach nach, sondern das Ereignishafte, daß das Werk als dieses Werk ist, wirft das Werk vor sich her und hat es ständig um sich geworfen«.⁵³ Diese Dynamik des Um-sich- und Vor-sich-her-Werfens ist hierbei kein faktisches Geschehen im Seienden selbst,

49 Vergleiche die instruktiven Darstellungen in Rüdiger Bubner: *Ästhetische Erfahrung*, Frankfurt am Main 1989, S. 34–38 und Günter Figal: *Erscheinungsdinge. Ästhetik als Phänomenologie*, Tübingen 2010, S. 57f.

50 Heidegger: *Holzwege* (GA 5), S. 50.

51 Ebd., S. 54.

52 Ebd., S. 52.

53 Ebd., S. 53.

sondern eine hermeneutische Bewegung des Suchens und Verwerfens von Möglichkeiten der sinnhaften Erschließung, d.h. die Oszillation zwischen unterschiedlichen Konfigurationen des »als«. So wie in Kants Ästhetik das »Gewahrwerden, daß das vorliegende Besondere sich der Subsumption nicht fügt und die möglicherweise beizubringenden Allgemeinbegriffe ablehnt« nach Buber »die Urteilskraft auf sich selbst zurückbringt und das heißt auf ihre vermittelnde Funktion zwischen Allgemeinem und Besonderem«,⁵⁴ so wird auch bei Heidegger die als-hafte Erschließung im Scheitern ihrer vermittelnden Rolle zwischen den Dingen und ihrer Einbettung in menschliche Praktiken gewahr: Es erschließt sich, »daß Unverborgenheit [d.h. sinnhafte Erschließung] des Seienden hier geschehen ist und als dieses Geschehene erst geschieht«.⁵⁵ Diese Erfahrung de-naturalisiert die etablierten Konfigurationen des »als«, exponiert sie in ihrer Kontingenz und Selektivität, und entlässt sie damit in die Offenheit. Als diese Verrückung ins Offene bildet die Begegnung mit dem Kunstwerk Heidegger zufolge den äußersten Gegenpol zu jenen routinisierten Praktiken, die sich ganz den Möglichkeiten der Gebrauchsdinge hingeben.

4. Konklusion: Stillstand der Dinge – Dynamisierung der Dingverhältnisse

Man muss bei jenem Gegensatz von Gebrauchsding und Kunstwerk nicht stehenbleiben. Die zugrundeliegende Phänomenologie des Spannungsfelds von Materialität und Funktionalität, von Artifizialität und Naturalisierung lässt sich von dieser prototypischen Dichotomie ablösen. Wenn nämlich die Betonung *rezeptionsästhetischer* Gesichtspunkte seit den 1970er Jahren u.a. eine »Reaktion auf die durch die Entgrenzungstendenzen in der Kunst ausgelöste Krise des Werkbegriffs«⁵⁶ darstellt, mithin also die Verfasstheit einer bestimmten *Erfahrungsweise* ins Zentrum rückt anstelle der *Beschaffenheit* des Werks, so können auch unterschiedliche Weisen des Erfahrens von bzw. Verhaltens zu dinglichen Objekten überhaupt analysiert und differenziert werden. In Heideggers Konzeption ist vor allem die Starrheit oder aber Variabilität des »als«, das unser Verhältnis zu einem bestimmten Ding trägt, für diese Differenzierung ausschlaggebend. Wie Heideggers Phänomenologie der Artefakte deutlich macht, ist das Verhältnis, das wir unsererseits zu einem Ding einnehmen, nicht einfach frei wählbar, sondern seinerseits bedingt, und zwar – neben allgemein-lebensweltlichen und spezifischen Kontexten – gerade auch durch die spezifische Beschaffenheit dieses Dings selbst. Wenngleich also die Unterscheidung funktionaler und ästhetischer Objekte ersetzt wird durch diejenige unterschiedlicher Weisen der Erfahrung und Bezugnahme, so sind diese Weisen doch nicht *gänzlich*

54 Buber: *Ästhetische Erfahrung*, S. 36.

55 Heidegger: *Holzwege* (GA 5), S. 53.

56 Juliane Rebentisch: *Theorien der Gegenwartskunst zur Einführung*, Hamburg 2013, S. 25f.

unabhängig von der tatsächlichen Verfasstheit des Objekts. Wohnt dem Ding eine Tendenz inne, es gewärtigend zu nutzen, oder suspendiert es den unmittelbaren Vollzug unserer Bestrebungen und räumt den Konfigurationen des »als«, von denen wir uns leiten lassen, dergestalt einen größeren Spielraum ein?

Sherry Turkle hat den Begriff der *evocative objects* vorgeschlagen für Dinge, die uns zum Nachdenken bringen und unsere Weltsicht in Bewegung versetzen. Dies können so unterschiedliche Dinge sein wie ein Computer oder ein Violoncello.⁵⁷ Stets jedoch ist es ein Abstandnehmen vom unmittelbaren Vollzug bestimmter Bestrebungen, das den Raum eröffnet, in dem ein Objekt evokativ werden kann; ein Innehalten, das erst ermöglicht, dass die Konfigurationen des »als« und damit die Bezugs- und Sinngefüge, die für unsere Existenz maßgeblich sind, in Bewegung geraten können.⁵⁸ Die Kunsterfahrung kann hier als prototypische Instanz fungieren, weil sie uns in exemplarischer Weise vom unmittelbaren Vollzug unserer Bestrebungen dispensiert. Dies manifestiert sich u.a. darin, dass die unterschiedlichen und stets unzureichenden Konzeptualisierungsversuche, die das Kunstwerk evoziert, kaum Funktionalisierungsversuche sind.⁵⁹ Das »als« oszilliert hier von vornehmerein in einem weiteren Spielraum, der über die in einem engeren, reduktiven Verständnis von »Praxis« übliche Verzweckung hinausgeht. In diesem Sinne knüpft Heidegger an Kants *interesseloses Wohlgefallen* an,⁶⁰ und in diesem Sinne spricht er von einer »Ruhe« des Werks, die zugleich »höchste Bewegtheit« ist.⁶¹ Die »Wirkung des Werkes besteht nicht in einem Wirken«, sondern »beruht in einem aus dem Werk geschehenden Wandel der Unverborgenheit«,⁶² d.h. der sinnhaften Erschließung, des Seienden. Doch nicht nur Kunstwerke können einen solchen Wandel anstoßen. Auch in der *Unzuhandenheit*, d.h. der Störung der Verweisungen, an denen sich die

57 Vgl. Sherry Turkle (Hg.): *Evocative Objects. Things We Think With*, Cambridge, MA. 2007. Im Vorwort von Sherry Turkle: *The Second Self. Computers and the Human Spirit. Twentieth Anniversary Edition*, Cambridge, MA. 2003, S. 1–15, beschreibt die Autorin, wie der Computer von einem *evocative object*, das anfangs das etablierte menschliche Selbstverständnis herausforderte und neue Denkweisen provozierte, im Zuge seines geläufiger werdenden Gebrauchs zu einer weitgehend unbefragten Selbstverständlichkeit geworden ist (vgl. insbesondere S. 2–3).

58 Andreas Luckner beschreibt die Inkompatibilität von Gebrauch und Thematisierung so: »Weil aber im Zeuggebrauch keine Thematisierung der Funktion stattfindet, kann im Gebrauch auch nicht erschlossen werden, was man alles mit einem Schraubenzieher machen könnte, d.h. wofür er ein Mittel sein könnte; für eine solche »spielerische«, nämlich Möglichkeiten des Gebrauchs durchspielende Haltung gegenüber dem Seienden wird das Hantieren im Gegenteil sehr schnell unmöglich« (Vgl. Andreas Luckner: *Heidegger und das Denken der Technik*, Bielefeld 2008, S. 49).

59 Wie Christoph Hubig: *Die Kunst des Möglichen I. Technikphilosophie als Reflexion der Mediumalität. Grundlinien einer dialektischen Philosophie*, Bielefeld 2006, S. 268 konstatiert, kann zu einer »Repotentialisierung der eigenen (selbstverständlichen) Lebenswelt« in diesem Sinne insbesondere die künstlerische Thematisierung von technischen Artefakten beitragen.

60 Heidegger: *Nietzsche I* (GA 6.1), S. 108f.

61 Heidegger: *Holzwege* (GA 5), S. 34f.

62 Ebd., S. 60.

etablierten Weisen der Inanspruchnahme eines Gebrauchsdinges orientieren, hält der Betrieb der alltäglichen Verrichtungen inne. So kann das Bezugsgefüge, an dem sich diese Verrichtungen orientieren, seinerseits thematisch werden und zur Disposition gestellt werden. Nicht zufällig haben so unterschiedliche Autoren wie Heidegger und Latour⁶³ die Potentiale betont, die jenen Momenten innewohnen, in denen artefaktuale Bezugsgefüge dysfunktional werden.

Will man daher mögliche Zusammenhänge zwischen der Beschaffenheit von Dingen und Spielräumen menschlichen Verhaltens sondieren, so greift es zu kurz, eine Konzeption von Ermächtigung durch Artefakte anzusetzen, welche in der Fülle der von einem Objekt angebotenen *affordances* lokalisiert wird. Es muss vielmehr die Frage gestellt werden, in welcher Weise Artefakte in Prozesse der *Welterschließung* intervenieren und nicht nur Ressourcen der *Problemlösung* bereitstellen.⁶⁴ Das Konzept der Welterschließung, oder, wie Heidegger sagt, der *Entbergung* kann hierbei einen lebensweltlich dynamisierten Ersatz für transzendentalistische Konzeptionen bieten.

Ob mithin auf der Mikroebene von Praktiken des Dinggebrauchs technikdeterministische Postulate plausibel sind – mit Heidegger gesprochen, ob sich die Praktiken auf ein Gewärtigen beschränken – wird nicht zuletzt davon abhängen, ob die je in Frage stehenden Dinge – wie auch allgemeiner das Milieu verschiedener Artefakte, dem wir ausgesetzt sind – jenes »als«, das unseren Bezug zu ihnen trägt, bestätigen und verfestigen oder aber irritieren und herausfordern. In diesem Sinne sind es nicht zuletzt auch Gesichtspunkte ästhetischer Theorien, anhand derer sich die (Im-)Plausibilität technikdeterministischer Effekte eines bestimmten artefaktualen Milieus ermessen lässt.

63 Vgl. Heidegger: *Sein und Zeit* (GA 2), S. 98–102 sowie Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 136–141.

64 Vgl. Richard Rorty: »Der Roman als Mittel zur Erlösung aus der Selbstbezogenheit«, in: Joachim Küpper und Christoph Menke (Hg.): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*, Frankfurt am Main 2003, S. 49–66.

